

# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 52, 29. Jahrg.

22. Dezbr. 1916.

**ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE U. VERW. BERUFE.**

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. xli. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3873.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

**Redaktion:** Adolf Domini, Berlin N 24, Elsaßstr. 80-88 111  
Verlag: Otto Sliker, Berlin N 24.  
Telephon: Amt Nordst., 4268. Druck und Expedition: Conrad Müller.  
Schwendt, Auguststraße 8-9. — Redaktionsschluß: Montag

**Insertion.** Für die viergespalterte Feilzeile oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Obervorkant. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

## Inhalt.

**Hauptteil:** Sonnenwende. Nächstenliebe und Völkerhaß. Rundschau. Was bringt das Hilfsdienstgesetz? Ernährungsfragen im Reichstag. — **Allgemeines:** Aus unserm »Bulletin«: Norwegen. Erhöhung des Kostgeldes für Lehrlinge. — **Der Lithograph:** Klassiker der Originalithographie. — **Photogr. Mitarbeiter:** Gehilfen-Prüfung. — **Feuilleton:** Ein Pfarrer. Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

## Nächstenliebe und Völkerhaß.

Nun drückt also der Krieg dem heiligen »Feste der Liebe« schon zum dritten Male seinen blutigen Stempel auf, und noch immer irrt die große Friedenssehnsucht der Völker ins Leere. Die Welt erscheint wie von wildem, brennendem Fieber gepackt, dessen Kurven endlos auf und niederschwanke, heute bis zum Erlöschen zu sinken scheinen, um morgen aufs neue in die Höhe zu schnellen. »Eine Steigerung ist nicht mehr möglich«, so liest man jetzt. Dann aber erfährt man, daß die Wut der Schlachten von neuem an Heftigkeit zunimmt: — »jeder gibt sein letztes her«. Es ist, als sei alles bei allen ausgelöscht bis auf den einen Instinkt: zu vernichten, zu töten. Der Geist des Urmenschen, der nie ganz in uns ausgerottet wurde, hat sich riesenhaft emporgeredet zu nackter Wildheit. Er, auf den der Gegenwartsmensch von seiner prangenden Bildungshöhe mitleidig herabsah, feiert beispiellose Triumphe und tritt hohnlachend alle Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts in den Staub — ausgerüstet mit all den gewaltigen Zerstörungsmitteln eben dieses Jahrhunderts.

Röchelnd und aus zahllosen Wunden blutend, stürmt die europäische Mannheit, gemischt mit »Wilden« aus anderen Erdteilen, gegeneinander an, schleudert Berge von Metall auf den verhaßten Feind, macht Städte und Dörfer dem Erdboden gleich, mäht ganze Wälder ab, pflastert die Felder mit Erz und Eisen, zerreißt die fruchtbare Ebene in zerklüftetes Land und häuft Gebirge von Leichen auf der verödeten Flur. Ihr Vernichtungswille gräbt heimliche, unterirdische Gänge, um den Gegner zu überraschen; er durchfurcht die dunklen Tiefen der Ozeane und beherrscht den Spiegel der Meere; er schickt frohlockend die Wunder der Schiffsbaukunst auf den Grund bergestiefter Gewässer und rattert hoch in den Lüften dahin, Kampf, Tod und Vernichtung bis in die Wolken tragend. . . .

Daheim aber, wo Millionen mit Sehnsucht das Ende dieses grausigen Dramas erharren, läuten die Weihnachtsglocken wieder ihre Märchenmelodie, und in den Domen der christlichen Länder verkündet man den trauer- und notgebeugten Völkern die alte beglückende Heilandslegende von der erlösenden Liebe. In der Regel freilich in dem Sinne, daß ihr Reich nicht von dieser, sondern von jener Welt sei.

»Soll denn«, so schrieb schon vor dem Kriege ein berufener Interpret, »das weihnachtliche »Frieden auf Erden« eine Tatsache aussprechen? Ist es nicht vielmehr eine Idee? Und liegt nicht die Größe einer Idee gerade in dem schneidenden Widerspruch zu der Wirklichkeit? Als ein erhabener Imperativ erklingt sie, unbekümmert darum, ob man sie tausend-

fach verhöhnt, mit Füßen getreten, zur Ironie gemacht hat. Nie wieder wird sie verstummen, nachdem sie einmal laut geworden, so wenig wie ein Stern erlischt, wenn ihn Wolken bedecken.«

Aber — ist's nicht merkwürdig? — wenige Zeilen weiter schreibt derselbe Autor, ein Pfarrer, dies: »Gar viele Gläubige geben sich bekanntlich damit zufrieden, daß sie die Welt laufen lassen, wie sie nun einmal ist, allein

## Sonnenwende.

Ja, wir glauben an dich, wenn uns eisiger Sturm auch umbraust,  
Wenn der Winter die Seelen unklammert mit kalter Faust,  
Wenn von blattlosen Zweigen trübendüster Nebel tropft  
Und an die Scheiben wildrauschende Schneeflut klopft.

Glauben an dich, wenn die Wolken hängen in tiefer Last  
Und unser Tag in fröstelnder Dämm'ung verblaßt;  
Wenn versunken der prangenden Erde goldleuchtende Pracht  
Und unsre Stunden entwandeln in licht- und sternarme Nacht.

Ob mit gefurterter Stirn auch Frau Sorge grübelt und sinnt  
Und unsern Herd mit quälendem Bangen umspinnt,  
Ob um die Hütten schleicht lauernd die blutige Not  
Und aus der Ferne uns drohend umgeistert der Tod —

Dennoch und dennoch: wir heben das Angesicht  
Auf zu der kommenden Sonne, dem kommenden Licht,

Wissen: die Helle, die hinter den Wolken blitzt,  
Daß sie dem Dunkel die tödenden Pfeile spitzt,  
Wissen dich lebend, du strahlende Hoffnung der Welt,

Die allem Dasein die lodrende Fackel hält.  
Wissen dich nahend, urewige Zeuginin,  
Du aller Winter und Nöte obsiegende Beuginin.

Wissen dich schaffend an Pflanzen- und Menschenlos:  
Freude und Brot und Frucht harren in deinem Schoß.

Alles was atmet, du tränkst es mit goldenem Schein:  
Flammende Urmacht, verdorre der Gegenwart Pein!

Ernst Preczang.

um ihren persönlichen Herzensfrieden besorgt. Von »Völkerfrieden« stehe in den heiligen Schriften nichts. O diese gottselige Selbstsucht, die nicht wagt, sittliche Folgerungen zu ziehen! Die berufenen Vertreter aller Glaubensbekenntnisse — sie sind darin allzumal Sünder — haben vor der Geschichte eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Sie jeden täglich vom Frieden und schaffen ihn nicht!

Nein, sie schaffen ihn nicht. Könnten's auch nicht, selbst wenn sie es wollten, da auch die größte, beste und einleuchtendste Idee an den harten Entwicklungstatsachen der menschlichen Gesellschaft scheitern muß, wenn sie mit ihren Tendenzen in Widerspruch steht.

Der Papst ist, was die Herrschaft über Menschengemüter anlangt, gewiß ein mächtiger

und einflußreicher Mann. Er schrieb schon vor etwa anderthalb Jahren: »Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören wir euch, die ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahre Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird.«

Nun, jenes fürchterliche Morden hat diese flehende Anrufung bereits anderthalb Jahre überdauert und Länder, die damals noch im Frieden schaffen konnten, haben sich ebenfalls hineinreißen lassen in den wirbelnden Strom der blutigen Ereignisse. Nicht die fürchterlichen Erfahrungen der anderen Nationen, nicht die Beschwörungen einflußreicher Idealisten, nicht das gepriesene Wort vom »Frieden auf Erden« waren stark genug, die Regierungen jener Länder von dem unseligen Entschlusse abzuhalten, nun gleichfalls im wütenden, opfervollen Ringen mitzutun.

Die Lehre von der Liebe zum Nächsten wog wie ein Hauch. Schwer aber fiel der Haß in die Wagschale.

Ihn aufzupeitschen war das heiße Bemühen der Staatsmänner, die wohlfeile Lorbeeren zu ernten gedachten, Niederlagen erlitten und dann den Haß als Stütze für die verfehlte Politik gebrauchten. Was in diesem Punkte an den Seelen der Völker gesündigt worden ist, wird uns erst später ganz zum Bewußtsein kommen. Der Friedensschluß mag das fließende Blut stillen, aber er wird schwerlich zugleich die üppig emporgeschossene Saat des Hasses vernichten, die kurzsichtige Geister am liebsten in alle Ewigkeit konservieren möchten.

Während also der Geist der Nächstenliebe, der im Weihnachtsfest gepriesen und gefeiert wird, noch immer vergebens darauf warten muß, auf das Verhältnis der verschiedenen Nationen zueinander angewendet zu werden, hat sich der Völkerhaß zu einem politischen Moment ersten Ranges entwickelt, trotzdem er unseres Wissens in keiner Religion, keinem philosophischen System die Bedeutung einer erlösenden Macht hat. Wie das Unkraut im Garten, so scheint auch das böse Prinzip im Leben eine höchst urwüchsige Eigenkraft zu besitzen. Es bedarf keiner Theorie, keiner logischen Schlüsse, die sein Dasein begründen, um wirksam zu werden und die realen Dinge dieser Welt zu beeinflussen.

Wir sehen eben wieder einmal, was es mit den ethischen Verbrämungen dieser brutalen Erdenwirklichkeit auf sich hat: sie gelten als Feiertags schmuck, den der gesittete Europäer zu seinen Festtagen anlegt, um ein gutes Bild im Spiegel zu machen. Alltags trägt man unbedenklich das Kleid des Hasses.

Jedermann weiß, was in diesem Kriege an Gift verspritzt, was an Lügen, Verleumdungen, Schmähungen produziert worden ist: Erzeugnisse eines blöden Hasses, nur von dem einen Willen bewegt: den Gegner abzusetzen.

In den Blättern der Arbeiterschaft ist oft gesagt worden: es sind nicht die Völker, die einander hassen. Das ist richtig, wenn man an die sozialistisch geschulten Arbeiter denkt, und es schließt auch darüber hinaus noch weitere Kreise ein. Aber ein Volk ist ein sehr vielköpfiges Wesen, und überall bildet gerade der geistig indifferente Teil der Bevölkerung den fruchtbarsten Nährboden für die Bazillen des Hasses. Der im gewöhnlichen Leben gleichgültige Mensch legt eben, wenn bewegte Zeiten kommen, darum doch seine Kurzsichtigkeit nicht ab. Gewisse Helden der Feder und andere Leute, die ein Interesse an der Völkerverhetzung haben, bestärken ihn in jener Gemütsverfassung, wie den überhaupt manche Journalisten in ihrem Federhalter mehr Haß tragen, als der Soldat in seinem Schwerdt.

Der »Avanti«, das tapfere italienische Sozialistenblatt schrieb kürzlich: »Die Kämpfenden sind großmütig; die Drückeberger, die Heimkrieger, sind erbarmungslos, wild, unversöhnlich...« Er wies darauf hin, daß der fanatische Völkerhaß ein künstliches Erzeugnis des Krieges sei (was dahin eingeschränkt werden muß, daß er in einem gewissen Umfange auch vor dem Kriege existierte), und meinte weiter: »Die Menschen, die von dem Milieu der Besessenheit (d. h. ihrer politischen Umgebung) in das der Wirklichkeit, des Krieges im Kriege, versetzt sind, fühlen allmählich die Krusten des Grolls austrocknen und abfallen.« In ihnen wird erzeugt »das Gefühl des unehrertraglichen Mißverhältnisses zwischen den Ursachen und Zielen eines Krieges und der Summe von Furchtbarkeiten, die er Tag um Tag anhäuft.«

Man darf annehmen, daß auch der Haß der Heimkrieger in allen Ländern eine starke Dämpfung durch die zeitliche Ausdehnung des Krieges, durch seine immer fühlbarer werdenden Wirkungen erfährt und allmählich die Erkenntnis tagt, daß Haß und Feindseligkeit nicht dauernd die Nationen trennen und vernichten dürfen.

Die große Weihnachtsliebe des Christentums ist ein Traum geblieben und wird sich erst der Wirklichkeit nähern, wenn das, was in den Bestrebungen der Arbeiterinternationale zu Licht und Leben rang, von neuem aufersteht und Völker ihr gemeinsames Interesse an einem haßlosen Nebeneinanderleben erkennen läßt.

Eines Tages muß doch auch die jetzt in ganz Europa geknechtete Vernunft wieder zu Ehren kommen, und dann wird es zunächst ein gutes Stück Arbeit sein, den fortglimmenden Haß zu löschen und die Bahn für ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten an hohen Zielen freizumachen.

Die Ideale der Arbeiterschaft unterscheiden sich von dem religiös-weihnachtlichen eben dadurch, daß sie keine Idee bleiben, sondern Wirklichkeit werden wollen; sie sind uns — um mit dem zuerst angeführten Zitat zu reden — ein erhabener Imperativ, der nie wieder verstummen wird, so wenig wie ein Stern erlischt, wenn ihn Wolken bedecken.

## Rundschau.

**Emil Jehnicke** †. Eifrig holt der Tod seine Opfer. Wie im Felde so auch daheim. Er fragt nicht ob alt oder jung, ob wert oder unwert. Auch Kollege Lithograph Jehnicke war schon längere Zeit durch Krankheit verhindert, so eifrig wie früher für seine Mitkollegen tätig zu sein. Doch seit seiner Jugend gehörte er sowohl der politischen als auch der gewerkschaftlichen Organisation an. Seinem Wesen entsprach es nicht, durch Schrift und öffentliche Rede für seine Ideen zu wirken. Sein Feld war die weniger auffallende stille, aber nicht minder wertvolle Kleinarbeit. Um seinen emsigen Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit wußten ihn die Kollegen zu schätzen. Bis zu seinem Tode gehörte er der Berliner Matinekommission, einer Unterstützungskommission für in Not geratene Kollegen, an. Aber auch seiner Berufsgruppe, den Berliner Lithographen, war er stets bemüht sein Bestes zu geben. Sowohl dem Ortsvorstand als auch dem Hauptvorstand gehörte er längere Zeit an. Seit einigen Jahren war er Angestellter der Steindruckerei und Lithographen zu Berlin. Schweres Herzleiden beeinträchtigte seine Wirksamkeit.

Nun hat ihn der Tod von seinem Leiden erlöst. Auf seinem Wunsch wurde seine Leiche verbrannt. An der Trauerfeier hatten sich wohl 60 Personen beteiligt. Hauptvorstand und der örtliche Lithographen-Vorstand aber auch die Partei hatten Vertreter entsandt. Unser Kollege Sillier fand in seiner Gedächtnisrede, Worte dankbarer Anerkennung für den entschlafenen Kollegen.

**Teuerungszulagen:** In Halle gewährte die Firma *Warnecke* vom 1. November ab ihrem gesamten Personal eine ständige Teuerungszulage, und zwar erhalten die Verheirateten 10 Prozent und die Ledigen 5 Prozent vom Wohnlohn. — In *Kaufbeuren* bewilligte die Firma *Verreinigte Kunstanstalten* eine neue Zulage von 3 Mk. monatlich für alle Kollegen, so daß jetzt alle eine Teuerungszulage von 11 Mk pro Monat bekommen. Außerdem erhalten die Lehrlinge eine Extrazulage und zwar im ersten Lehrjahre 50 Pfg., im zweiten 1 Mk., im dritten 1,50 Mk. und im vierten Lehrjahre 2 Mk. wöchentlich. Die Kriegerfrauen werden ebenfalls unterstützt.

**Bedenklich!** Grosse Bebel äußerte sich einst: Wenn meine Handlung den Ärger der Gegner erweckt, dann weiß ich, daß ich auf dem richtigen Wege bin. So erscheint uns auch die Äußerung der »Deutschen Tageszeitung« von Beachtung, wenn sie schreibt: »Die Vorlage war ein großer Wurf aus einem Guß, bei welchem die aus dem Kriege geborene militärische Notwendigkeit alle Einzelheiten einheitlich beherrschte. Aus den vier kurzen Artikeln des Entwurfs sind durch die Reichstagsarbeit achtzehn Artikel geworden, und das umgestaltete Gesetz hat in vieler Beziehung den Charakter eines sozialpolitischen Gesetzwerkes, wie wir sie seit Jahrzehnten mannigfach erlebt haben. Die Vorlage der Verbände der Regierung hat dadurch aber nicht nur an Monumentalität verloren, es sind auch eine Reihe von Bestimmungen hineingekommen, die entweder an sich bedenklich und die Durchführung des Gesetzes zu beeinträchtigen geeignet sind, oder die doch in dieses Kriegsgesetz nicht hineinpassen.« Es ist also ein »sozialpolitisches Gesetzwerk« und darum »an sich bedenklich.« Solche Meinungsäußerung der schärfsten politischen Gegner ist eine erfreuliche Bestätigung der Richtigkeit unserer Auffassung.

**Kraftvergeudung.** So viele tausend Verkäufer und Käufer sich an Markttagen zusammendrängen, so viele tausend Tage oder Stunden gehen auch für die Gesellschaft verloren. Wie sie dasitzen, einer nach dem anderen mit ihren kleinen Warenkram das ist wahrlich spaßhaft anzusehen. Alle wollen die Stadt verproviantieren und niemand weiß genau, was sie braudht, darum haben auch Hunderte jeder etwas von ein und derselben Ware als: Obst, Butter, Käse, Eier, Gemüse u. dgl. Und für jede dieser besonderen kleinen Quantitäten die vielen Karren, Körbe und Menschen; wenn man allen Käse, alle Butter, alle Eier jedes auf einem Wagen transportiert hätte, wie dies nämlich im Zustand der sozialistischen Gemeinschaft der Fall sein würde, so hätte man die Hunderte von verschiedenen Körben und Säcken nicht nötig gehabt, und die Hunderte von Bauern hätten sich nicht zu schinden brauchen mit dem Einpacken und dem Transport; sie hätten nicht notwendig gehabt, sich halbe Tage lang im Sommer der Hitze und im Winter der Kälte auszusetzen, noch sich des Verkaufes wegen zu kümmern, zu ärgern und wohl gar sich zu streiten, zu zanken und zu schlagen. Es wäre von den Waren weniger verdorben, weniger verloren gegangen und weniger zerbrochen worden; die Käufer hätten ebenfalls nicht nötig gehabt ihre Zeit zu verlieren oder sich das schlechte Kaufes oder Betrugens wegen zu ärgern. Auch die Käufer hätten ihre Hunderte und Tausende von Körben, Säcken und Kisten nicht nötig, noch liefen sie Gefahr, bestohlen zu werden oder ihre Kleider zu beschmutzen oder zu zerreißen.

Wilhelm Weitting.

**Das »Familienschwein«** erfreut sich nach wie vor großen Entgegenkommens der zuständigen Stellen, obwohl Präsident von Batocki im Reichstage seine üblen Eigenschaften anerkannt hat. Neuerdings ist bekanntlich, um die Gefahr unsachgemäßer Mast zu beseitigen, gestattet worden, daß die Selbstversorger die Tiere auch für die letzten 6 Wochen der Mastung in einem fremden Stalle ihres Wohnortes oder seiner nächsten Umgebung bei einem sachverständigen Mäster nach Genehmigung durch die Kreisbehörde unterstellen dürfen. Das Futter soll der Selbstversorger allerdings selbst beschaffen müssen. Erwerb aus fremder Mast bleibt verboten. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen schreibt hierzu: Es ist also nicht gesagt, daß der »Selbstversorger« das Futter nicht von seinem »Futterer« kaufen darf oder durch ihn »besorgen« lassen kann. Wenn man nun noch aus dem Ministerium hört, daß das ganze Gesetz möglichst liberal gehandhabt werden soll, so ist die allgemeine Annahme zu verstehen, daß das »Pensionsschwein« jetzt gestattet sei. Natürlich wird es nicht billig, denn der Verkäufer des Schweines, der es dann gleich im Stalle behält, und weiter füttert, verlangt hohen Lohn für seine Arbeit. Aber der vermögendere Mann muß es nun einmal daranwenden. Daß die regelmäßige Mast für Heer und Allgemeinheit durch solche Art Familienschwein beschränkt wird, ist zwar bedauerlich, aber »Sache der Regierung«. Das Aufkaufen von Schweinen bei kleinen Land-

leuten (vielleicht auch bei großen,) welche dann gleich als Pfleger, Stallvermieter und Futtervermittler angenommen werden, ist schon flott im Gange. Darum: Verbot der Schweinepensionswirtschaft!

**Das Ergebnis der Brennesselernte.** Die Nesselerte in diesem Jahre hat bis jetzt ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Angeliefert in den verschiedenen Teilen Deutschlands beleagerten Lagerräumen der Nesselaser-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H., Berlin, sind bis heute 1650 000 kg. trockener Nesselstengel. Hierzu kommen noch größere Mengen, die sich noch bei den Herren Vertrauensleuten befinden und die bis heute im Einverständnis mit diesen noch nicht angefordert sind. Um sich einen Begriff darüber zu machen, was es heißt, eine solche Menge Stengel vorschriftsmäßig zu sammeln und einzulagern, muß man berücksichtigen, daß die Gründung der Gesellschaft erst im Juli ds. Js. erfolgte, also zu einer weit vorgeschrittenen Zeit, wodurch natürlich der Durchführungen der Organisation besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden.

## Aus dem Auslande.

**Eine Reichskonferenz der österreichischen Gewerkschaften.** Da der Krieg die Einberufung des österreichischen Gewerkschaftskongresses, die dieses Jahr hätte erfolgen sollen, unmöglich gemacht hat, so hatte die Gewerkschaftskommission eine Reichskonferenz einberufen. Nach dem Bericht der »Wiener Arbeiterzeitung« waren von 53 angeschlossenen Gewerkschaften 48 vertreten. Außerdem hatten die Partei Vertreter, der Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten, das Frauenreichskomitee und die tschechische sozialdemokratische Partei Vertreter entsendet. Auf der Tagesordnung stand nur ein Punkt, Situationsbericht, den Genosse Huber erstattete. Er konnte erklären, daß die österreichischen Gewerkschaften keine größeren Verluste an Mitgliedern zu beklagen haben, als die andern kriegführenden Staaten. Österreich habe 57 Proz., Deutschland 55 Proz., Ungarn 56 Proz der Mitglieder durch den Krieg eingebüßt. Dagegen hätten die tschechischen Separatisten 70 Proz. ihrer Mitglieder verloren, obwohl sich ihr Organisationsgebiet nirgends in das Kriegsgebiet erstreckt. Der Redner schilderte ferner die Mitwirkung der Gewerkschaftskommission in den verschiedenen Zweigen der Kriegsfürsorge, so namentlich bei der Unterbringung der Kriegsbeschädigten, ferner ihre vorsorgenden Schritte für die Zeit der Demobilisierung und der Überleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft. Es folgte eine lebhaft debattierte. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, dagegen weitere Reichskonferenzen während der Kriegsdauer in Aussicht genommen. I. K.

## Was bringt das Hilfsdienst-Gesetz?

Nächst dem Krieg selbst, hat wohl nichts das deutsche Volk, insbesondere die Arbeiterschaft so bis in die Tiefe aufgerregt, als die Einführung des vaterländischen Hilfsdienstes. Weniger die tatsächlichen Bestimmungen, als das, was anfangs vermutet, was von Mund zu Mund, von Zeitung zu Zeitung getragen wurde, brachte diese Aufregung. Die Arbeiterschaft ist mit Recht mißtrauisch geworden. Noch bis zum Ausbruch des Krieges mußten wir uns ja geradezu verzweifelt dagegen wehren, daß wir für minderen Rechts erklärt werden sollten als andere Gesellschaftsklassen. Der Krieg schlug den wütenden Feinden der Arbeiterklasse ihre beste Waffe aus der Hand. Doch die Art, wie dieses Gesetz angekündigt wurde, noch mehr aber der von der Regierung eingebrachte Wortlaut des Gesetzes, ließ wieder einmal einen Rückfall in die alte Praxis vermuten. Wir dürfen mit vollem Recht behaupten, daß durch die unermüdete Tätigkeit der Arbeiter- und besonders der Gewerkschaftsvertreter, dem Gesetz eine Form gegeben wurde, die alle Befürchtungen der Arbeitergrundlos werden ließ.

Wer das bestreitet, der sieht absichtlich oder unabsichtlich darüber hinweg, daß wir im Kriegszustande leben und daß das Gesetz ausdrücklich nur für die Kriegszeit Gültigkeit haben soll. Nur wenn wir den bisher geltenden Belagerungszustand als gegebenen Rechtszustand und als Vergleichsgrundlage betrachten, einen Zustand, den wir zu beseitigen während der Kriegszeit niemals die Macht haben werden, dann werden wir zu einer rechten Würdigung der jetzt Gesetz gewordenen Verhältnisse kommen können. Alle Kritik, die Radikale und Überradikale daran knüpfen, setzt die Rechte der Arbeiterschaft der Friedenszeit in Vergleich mit diesem Gesetz. Nur durch diese absolute Verschiebung der Wirklichkeit kann man zu einer Verkennung der tatsächlichen neuen Rechtslage kommen.

Wir wollen heute versuchen, die neuen Einrichtungen des Gesetzes etwas näher zu erläutern. Da werden wir am besten zum Ziele gelangen, wenn wir denjenigen zu Worte kommen lassen, der als Arbeitervertreter am lebhaftesten die Rechte der Arbeiter durchzusetzen versucht hat. Der Vertreter der Generalkommission Bauer machte darüber dem Inhalt nach folgende Ausführungen auf der Konferenz der Vertrauensleute der Gewerkschaften und Verbände Deutschlands.

Das Gesetz trifft die selbständigen Existenzen viel schlimmer als die Arbeiterschaft. Es gibt eine Menge Betriebe, auf deren Tätigkeit das Land im Interesse der Verhinderung der größten Gefahr durchaus verzichten könnte. Derartige Betriebe sollen zusammengelegt werden, um Arbeitskräfte zu sparen. Andere werden völlig geschlossen werden, besond. soweit es sich um Luxusbetriebe handelt, die nicht unbedingt nötig sind. Eine Entschädigung für Betriebsunternehmer, deren Betriebe geschlossen werden, ist nicht vorgesehen. Von keiner Seite wurde eine solche Anregung gegeben. Man dachte jedenfalls, wie schon tausende und abertausende Existenzen lahmgelegt worden sind, da kommt es es nicht mehr darauf an, daß nunmehr noch einige dazu kommen.

Nun die Frage, wer ist dienstpflichtig? Der Augenblick des Eintritts des 60. Lebensjahres ist entscheidend für den Austritt aus dem Hilfsdienstpflichtigen Alter. Also nicht wie bei der Militärdienstpflicht. Die Aufforderung zur freiwilligen Meldung wird ja für die Arbeiterschaft keine besondere Bedeutung haben, weil sie alle an sich schon tätig sind. Diese Aufforderungen werden also zunächst an die Kreise gehen müssen, die bisher eine geordnete Lebensweise nicht hatten, oder eine Tätigkeit ausüben, auf die gegenwärtig kein großer Wert gelegt werden kann. Erst wenn dem Aufruf zur freiwilligen Meldung nicht gefolgt werden sollte, dann wird die Aufforderung durch den Ersatzkommissionsbezirk vor sich gehen. Aber auch dann soll nicht einfach kommandiert werden, wo jeder hinzugehen hat, sondern er darf auch dann noch selbst entscheiden, wo er hingehen will. Der Zwang tritt erst dann ein, wenn der Aufgeforderte sich nicht innerhalb 14 Tage um Arbeit bemüht. Auf alle Fälle soll bei der Zuweisung von Arbeit der Lohn berücksichtigt werden, den der Zugewiesene bisher verdient hat. Darüber hinaus bestimmt der § 8: »Bei der Überweisung zur Beschäftigung ist auf das Lebensalter, die Familienverhältnisse, den Wohnort und die Gesundheit sowie auf die bisherige Tätigkeit des Hilfsdienstpflichtigen nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen.«

Es wird allerdings möglich sein, daß Kräfte zur Landwirtschaft zugewiesen werden. Denn ohne ausreichende landwirtschaftliche Produktion können wir nicht auskommen. Aber auch hier darf es keinen Zwang geben, wenn kein ausreichender Lohn gegeben wird.

Wichtig ist ferner die Erklärung, die der Staatssekretär abgab, daß für die Rentempfänger eine Anrechnung der Rente nicht eintreten darf.

Jeder Arbeiterwechsel verlangsamt die Gesamtproduktion. Nach einer Berechnung sind in einer Woche durch Stellungswechsel 300 000 Arbeitsstunden verloren gegangen. Deshalb mußte die Einschränkung des Wechsels versucht werden. Es werden aber zirka 300 Schlichtungskommissionen gebildet werden, für deren richtige Besetzung die organisierten Arbeiter zu sorgen haben. Dazu gehörten also zirka 900 Arbeitervertreter. Alle diese Vertreter könnten heute nicht durch Wahl ausgesiebt werden. Die technische Durchführung so vieler Wahlen wäre in der Kriegszeit unmöglich. Sie müssen daher berufen werden. Zu dem Zweck sollen die wirtschaftlichen Organisationen Vorschlagslisten einreichen, deren Beachtung wohl zu erhoffen ist. Denn das Kriegsmat steht auf dem Standpunkt, daß nur durch die ständige Mitarbeit der Gewerkschaften das ganze Gesetz durchzuführen wäre.

Das Gesetz ist also ein Zwangsgesetz. Niemand will das bestreiten. Aber viel unerträglicheren Zwang brachte der Krieg schon bisher, besonders durch den Belagerungszustand. Gegenüber diesem Zustand bringt das Gesetz für Arbeiter wesentliche Erleichterungen. Aber auch Vorteile, direkte Vorteile bringt der durch die Mitarbeit der Gewerkschaften und Partei-vertreter geschaffene jetzige Wortlaut des Gesetzes. Das sehen wir zuerst in der Einrichtung der Arbeiterausschüsse, die jetzt für alle privaten Betriebe, soweit sie über 50 Personen beschäftigen, eingerichtet werden müssen. Denken wir dabei an die reaktionären Industrieherrn des Bergbaus, der Schwerindustrie usw., die jede Verhandlung mit den Arbeitern brüsk ablehnen haben. Jetzt müssen sie verhandeln, wenn ein Viertel ihres Arbeiterausschusses es wünscht. Kommt er dem Wunsche des Arbeiterausschusses nicht entgegen, so ruft jener Ausschub das Eingangsamt an, dessen Spruch auch der selbstherrlichste »Herr im eigenen Hause« sich zu fügen hat. Und tut er es nicht, dann stellt das Schiedsgericht allen Arbeitern auf ihren Wunsch den Abkehrsdienst aus. Das ist mitten in der Kriegszeit eine Bresche in diese bisher fast uneinnehmbare Festung.

Allerdings ist auf die Einrichtung der Arbeiterausschüsse für die Landwirtschaft kein Wert gelegt, weil dort die Arbeiter in ihrer gewerkschaftlichen Ungeschultheit nicht wußten, was sie mit diesem Ausschub beginnen sollten. Es ist aber auch ein Schutz für die landwirtschaftlichen Arbeiter eingeführt worden. Ganz besonders haben ja die Textilarbeiter lebhafteste Beschwerde darüber geführt, daß ihre Arbeiterinnen zur Landwirtschaft gezwungen und dort in miserabler Weise behandelt wurden, ohne daß sie sich beschweren konnten. Die Schlichtungsstelle muß jetzt die Dinge untersuchen und kann daher auf die Unternehmer einwirken und sie zwingen, Mißstände abzustellen oder die Arbeiter frei zu geben.

Die Beschränkung der Freizügigkeit, die im Gesetz vorliegt, besteht doch schon längst ohne jeden Schutz für die Arbeiter, die in Munitionsfabriken beschäftigt sind, so in Bayern, in Sachsen. Das Gesetz bringt nun auch diesen den gleichen Schutz. Also für die tatsächliche Beschränkung der Freizügigkeit, die wir als eine Kriegsnotwendigkeit mit in Kauf nehmen müssen, werden den Arbeitern wichtige Instrumente der Verteidigung in die Hand gegeben, nach deren Besitz sie bisher nur sehnsüchtig gestrebt haben. Besonders die Reklamierten standen bisher rechtlos dem Unternehmer gegenüber. Es ist gelungen, auch diesen einen durchgreifenden Schutz zu gewähren. Ihr Rechtsverhältnis wird auf eine gänzlich andere Grundlage gestellt. Auch sie fallen fortan unter das Gesetz des Hilfsdienstes Streitigkeiten zwischen Reklamierten und Unternehmern müssen fortan durch die Schlichtungsstellen erledigt werden.

Wenn das Gesetz erst einige Monate in Wirksamkeit sein wird, dürfte sich die Unzufriedenheit stark legen. Denn die Machtposition der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ist durch das Gesetz gewachsen. Gerade in den Industriebezirken, wo die Arbeiter bisher keine Macht hatten, wo nur die Unternehmer bestimmten, da müssen die Unternehmer sich jetzt den Anordnungen der Schlichtungskommission fügen.

Aus alledem ergibt sich, daß die Gewerkschaftsvertreter mit der Zustimmung zu diesem Gesetz auf dem rechten Wege waren. Die Wirkung wird allerdings nur dann für die Arbeiter günstig sein, wenn alle Zertrümmerungsversuche in den Gewerkschaften verhütet werden. Gesetzliche Fortschritte hängen in der Luft, wenn wir uns selbst zur Ohnmacht verdammen.

### Ernährungsfragen im Reichstage.

Diesen interessanten Aufsatz, den wir der »Dresdner Volkszeitung« entnehmen, möchten wir unsern Kollegen zur aufmerksamen Lektüre empfehlen.

Deutschlands Schicksal wird nicht auf den Schlachtfeldern allein, sondern auch auf dem Lebensmittelmarkt entschieden. Darum kann kein Mensch in Deutschland die Wichtigkeit der Ernährungsfrage übersehen. Es ist ein ganz falscher Standpunkt, wenn man sich damit tröstet, es handle sich doch nur um ein paar schlimme Jahre, die überwunden werden müssen, und England werde es nicht fertig bringen, uns durch Hunger niederzuzwingen. Diese paar schlimmen Jahre rächen sich, denn in dieser schlimmen Zeit wachsen die Menschen heran, auf deren Schultern später die deutsche Volkswirtschaft ruhen wird: was in ihr an Kraft verloren geht oder geschädigt wird, ist dauernder Verlust. Darin und nicht in der Verteilung der englischen Aushungerungspläne liegt das Schwerkewicht der Ernährungsfrage.

Wie liegen nun die Dinge? Wir sind auf ein bestimmtes, durch ausländische Zufuhr nur wenig vermehrbares Quantum von Lebensmitteln angewiesen. Wir haben Höchstpreise, die theoretisch richtig sind, weil sie das Hinanstreben der Preise auf dem freien Markt verhindern, die aber praktisch zum Teil schon so hoch sind, daß ihr eigentlicher Zweck vereitelt wird. Wir haben Rationierung, die einer Verteilung der Lebensmittel nach der Höhe des Einkommens entgegenwirkt, Fleischkarten, Eierkarten usw.; dadurch wird verhindert, daß die reichen Leute alles zu Phantasiepreisen aufkaufen, und ein Teil der vorhandenen Bestände wird auf diese Weise zu Zwecken öffentlicher Fürsorge, Massenspeisungen, Krankenhäuser usw., gerettet. Trotzdem, das muß offen ausgesprochen werden, leben die wohlhabenden Leute immer noch unendlich besser als die armen; man kann in Deutschland immer noch recht gut leben, wenn man nur die nötigen Mittel dazu hat. Die arme Bevölkerung leidet an einem Mangel an Brotkarten und an einem Überfluß an Fleischkarten, weil ihr Einkommen nicht ausreicht, um die für sie errechnete Fleischration auch wirklich zu kaufen. Die Folge ist ein schwunghafter Tauschhandel zwischen Vorder- und Hinterhäusern: nicht realisierbare Ansprüche auf Fleisch werden für Brot-, Kartoffelmarken usw. hingegeben, das kann keine Macht der Erde verhindern.

So verdanken wir alles, was uns in dieser schweren Zeit aufrecht erhält, dem Sozialismus, und alles, woran wir leiden und was uns Sorge einflößt um die Zukunft, entspringt aus dem Mangel an Sozialismus. Es läßt sich in dieser Zeit weniger denn je rechtfertigen, daß kräftige, gesunde Menschen, die eine derbere Kost ganz gut vertragen würden, hochwertige Nahrungsmittel aufkaufen, während kranke, schwächliche, aufwachsende Menschen entbehren müssen, was sie zum Aufbau oder Wiederaufbau ihrer Körperkräfte brauchen. Es läßt sich nicht rechtfertigen, daß der Mann am Schreibtische reichlicher und besser lebt als der Mann, der in der Werkstelle sein Letztes an Kraft herauspumpt, um den notwendigen Heeresbedarf herzustellen. Es läßt sich nicht rechtfertigen, daß es den Familien der Kriegsgewinner soviel besser geht als den Familien der Kriegsteilnehmer.

Nicht bloß aus moralischen Gründen, die schließlich auch ihr Daseinsrecht haben, sondern aus kühnsten national-ökonomischen Erwägungen kommt

man zu dem Schluß, daß die Verteilungsmaßnahmen höchst unvollkommen sind. — Nun heute — um in einem Beispiel zu reden — nicht jeder sein Huhn im Topfe haben kann, erhebt sich die Frage, wer es denn bekommen soll: ein alter Stammgast von Marienbad oder aber ein verwundeter Soldat, ein krankes Kind? Da liegt einer der größten Fehler unserer staatlich geregelten Ernährung, die ein sozialistisches Prinzip auf das kapitalistische System aufprofliert.

Wir haben uns durch ein bischen Sozialismus vor dem nackten Hungertode gerettet; aber um die Kraft der Nation während des Krieges so gut wie möglich aufrechtzuerhalten, dazu ist der Krieg wohl dreißig Jahre zu früh gekommen. Die Veränderung des kapitalistischen Systems in ein sozialistisches ist nichts, was durch eine Proklamation über Nacht gemacht werden kann, dazu gehören Kampf und Arbeit, kühne Steigerung der Reformen, die Anspannung von allen Nerven und Hirnfasern einer ganzen Generation. Was bei dem heutigen Stande der Entwicklung herauskommen kann, sind schließlich nichts als Kompromisse zwischen der ordnenden Vernunft und der Macht der Tatsachen.

Die sozialdemokratische Fraktion ist aber auf dem richtigen Wege, wenn sie für die Herstellung des notwendigen Lebensbedarfs eine immer stärkere Durchdringung mit dem sozialistischen Grundsatz einer vernünftig geregelten Produktion fordert, wenn sie unablässig daran arbeitet, ungerechtfertigte Höchstpreise herabzudrücken, die Einkommensverhältnisse der Massen aber, insbesondere die nicht einmal mehr notwendig zu nennenden Unterstützungen, zu erhöhen. Denn wir haben nichts, gar nichts davon, wenn sich in den Kassen einer Minderheit der Papierberg fiktiver Reichtümer häuft, während der wirkliche dauernde Reichtum jeder Volkswirtschaft, die lebendige Volkskraft, da über zugrunde geht.



### Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

### Aus unserm „Bulletin“.

Dem Bulletin des internationalen Bundes der Lithographen, Steindruckers u. verw. Berufe entnehmen wir über Norwegen folgenden von uns gekürzten Bericht:

Der norwegische Verband hielt an den Pfingsttagen seinen Verbandstag ab. Den allgemeinen Bericht gab der Verwalter des Verbandes, Kollege Kopp. Er stellte fest, daß die Mitgliederzahl im ständigen Wachsen begriffen sei, nur einzelne Kollegen seien noch nicht organisiert. Auch die Hilfsarbeiter sind organisiert worden und ist jetzt die Zahl der Mitglieder auf über 600 angewachsen.

Die internationale Frage wurde einer allgemeinen Besprechung unterzogen. Von dem internationalen Sekretär lag ein Begrüßungsschreiben vor, worin dieser während der Zeit des Krieges jede Reise nach dem Auslande vermeidet, damit ihm nicht der Vorhalt gemacht werden könne, er habe die Länder besucht, um sie für das internationale Sekretariat zu beeinflussen. Nach dem Kriege solle über die internationale Frage verhandelt werden. Kollege Kopp hob hierbei den französischen Antrag hervor, wonach das internationale Sekretariat nach einem nicht in den Krieg verwickelten Lande verlegt werden solle. Hiergegen wurde entschieden Einpruch erhoben und dafür gesprochen, daß das Sekretariat, welches in allen Fragen stets korrekt gehandelt habe, in Deutschland verbleiben müsse. Dem stimmten die Delegierten auch allgemein zu, und wurde dem Kollegen Sillier für sein Wirken herzlicher Dank zum Ausdruck gebracht.

Von den auf dem Kongreß gefaßten Beschlüssen haben wir als wichtig hervor: Die Aufnahme der Hilfsarbeiter wurde beschlossen. Mit dem norwegischen Buchdrucker- und dem Buchbinderverband soll ein Gegenseitigkeitsvertrag abgeschlossen werden, wonach die gegenseitig aufzunehmenden Mitglieder ohne Eintrittsgeld und unter Anrechnung der erworbenen Rechte übertreten können.

Der wöchentliche Extrabeitrag von 50 Öre per Woche wird solange erhoben, bis die bestehenden Tarife für Lithographen und Steindruckers und für Chemigraphen erneuert sind; diese Tarife laufen mit dem 31. März 1917 ab. Als Angestellter des Verbandes wurde der Kollege Kopp wiedergewählt.

### Erhöhung des Kostgeldes für Lehrlinge.

Nachdem unsere österreichische Bruderorganisation eine Erhöhung der Lehrlingsentschädigung für Chemigraphen durchgesetzt hatte, richtete sie auch eine neue Eingabe an die Unternehmer des Steindruckergewerbes, dem wir im Auszug folgendes entnehmen:

»Durch den infolge des Krieges hervorgerufenen Arbeitsmangel ist es selbstverständlich, daß die Arbeitskraft der Lehrlinge in weit größerer und intensiverer Weise zur Arbeitsleistung herangezogen wird, als es der Kraft der jugendlichen Lehrlinge zuträglich ist. Dazu kommt die enorme

Teuerung aller Lebens- und Bedarfsartikel, die gleichfalls auf den Organismus schädlich einwirken und so die Gesundheitsverhältnisse derselben herabsetzen.

Da der Gehilfenausschuß vielfach die Wahrnehmung gemacht hat, daß der weitaus größere Teil der Prinzipale diese Verhältnisse der Lehrlinge — die meistens Kinder armer Eltern sind — gar nicht berücksichtigen, so erlauben wir uns, das Gremium der Lithographen, Stein-, Licht- und Kupferdrucker etc. in Wien, zu ersuchen, diese abnormen Verhältnisse der Lehrlinge einer einheitlichen Regelung zu unterziehen.

Eventuelle Einwendungen auf die bestehenden Lehrverträge sind nicht stichhaltig, da die in diesen Verträgen festgesetzte Entlohnung der Lehrlinge in keiner Weise mehr den feststehenden Verhältnissen entsprechen.

Gleichzeitig richten wir das Ersuchen um Regelung der Überstundenbezahlung, die jetzt von den Lehrlingen in erhöhtem Ausmaß geleistet werden müssen. In den meisten Fällen steht die Entlohnung zur Arbeitleistung in einem krassen Mißverhältnis.

Diese Eingabe hatte den Erfolg, daß zwar nicht restlos alle Wünsche des Gehilfenausschusses befriedigt wurden, aber doch durch Verhandlung das Kostgeld für die Lehrlinge wesentlich erhöht werden konnte. Die Zulage beträgt zum Teil bis 5 Kronen pro Woche.

## Der Lithograph

### Klassiker der Original-Lithographie.

Die Kunst, vor allem die bildende Kunst, hat von jeher ihre eigenen Gesetze gehabt, die ihr verboten, sich in den Dienst der Politik, Religion oder sonst irgend einer Tendenz zu stellen. Und doch sehen wir, daß zu allen Zeiten gerade die besten Künstler es waren, die es sich angelegen sein ließen, weltgeschichtliche Ereignisse als Vorwurf für ihre Schöpfungen zu benutzen. Freilich sind es nicht die großen monumentalen Bildwerke, die künftigen Geschlechtern Kunde geben von bedeutenden Ereignissen. Zumeist wurden mit einfachen Mitteln einzelne Episoden zur Darstellung gebracht. Dafür aber ist die Graphik und zwar die künstlerische Originalgraphik, am geeignetsten. Deshalb auch das weitgehende Interesse, das man jetzt in der Kriegszeit den Erzeugnissen der Schwarz-Weiß-Kunst entgegenbringt. Mit wenigen Strichen flüchtige Stimmungen und Gedanken wiederzugeben, dafür sind Radierung, Holzschnitt und Steinzeichnung die geeignetsten Techniken, die in der Einfachheit ihrer Darstellungsmittel auch am unmittelbarsten auf den Beschauer wirken.

Es ist deshalb auch von besonderem Interesse, an jene Blütezeit der Originalithographie zu erinnern, die gewissermaßen eine Revolution in der Kunst hervorrief und nicht nur neuen künstlerischen Ideen gegenüber den alten zur Anerkennung verhalf, sondern auch von nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Zeitströmung war.

Die von Deutschland ausgehende Originalithographie hat ihren glänzendsten Aufschwung in Frankreich erfahren, und es ist interessant zu beobachten, wie hier die Entwicklung des Steindrucks ein Auf und Ab mannigfacher Versuche war, die darauf abzielten, einmal die Technik zu vervollkommen, dann wieder sie gegen allzu verfeinerte Routine zu verteidigen, beides im Hinblick darauf, ihr die eigene Sprache, ihren Stil zu wahren.

An Guerin und Regnault, die vom Ministerium beauftragt waren, das neue Verfahren zu prüfen, schloßen sich Proudhon, Ingres, die beiden Vernet, ja sogar Künstler wie Gericault und Delacroix üben in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eifrig das Zeichnen auf Stein. Allerdings war es nicht bloß der Zufall, der jene Maler veranlaßte, sich mit der Lithographie zu beschäftigen. In der Kunst und Literatur vollzog sich eine tiefgehende Umwälzung. Der Realismus begann sich zu regen, und die Lithographie war wie geschaffen dazu, den neuen Gedanken und Ideen Ausdruck zu verleihen. Man bediente sich fast ausschließlich der Lithographie, um das private und politische Leben Frankreichs darzustellen.

Der erste unter den Künstlern, der durch seine Steinzeichnungen Aufmerksamkeit erregte und die Lithographie als Broterwerb benutzte, war Chariot. Seine »Soldaten Napoleons« fanden in ihren heroischen Posen den Beifall weiler Volkskreise, und bald stand die Lithographie im Dienste der politischen Karikatur. Graf Charles-Philibert de Lasteyrie,

ein kluger berechnender Kopf, verfolgte aufmerksam die Fortschritte, welche die neue Kunst machte, und errichtete 1814 in Paris eine lithographische Anstalt. Zu gleicher Zeit hatte Engemann aus Mülhausen dort ein Atelier errichtet, und beide sicherten der Lithographie in Paris ihren Platz. Und noch eine Reihe weiterer französischer Künstler lithographierte mit Erfolg. Die Kunst Senefelders, kaum geboren, ward sofort verfeinert durch Tonabstufungen und das Streben nach der Farbe. In der Gesellschaftsart steht Garvani an erster Stelle. Hier fesseln uns seine Werke, die das Leben und Treiben in dem damaligen Paris zur Darstellung bringen. Aber was uns noch stärker fesselt, das ist die künstlerische Handschrift, mit der er die Chronik seiner Zeit schrieb. Die interessanten Formen seiner Darstellungsweisen, die Weidheit von Licht und Schatten, sie sichern seinen Blättern unseren Beifall.

Neben ihm steht, ihn noch überragend, Daumier der mit unvergleichlicher Gewalt aus den alltäglichsten Szenen des Gerichts, der Straße, der Politik Werke von dokumentarischem Charakter schuf. Seine Anklagen haben ein Pathos von tiefster sozialer Resonanz. Dem Augenblick verleiht er durch die Wucht seiner gestaltenden Kraft Ewigkeit. Ein Blatt wie die Deputiertenkammer mit den rücksichtslos bis zum Äußersten der Karikatur verschärften Bildnissen hat unvergänglichen Wert.

Daneben geht eine Reihe von Künstlern, denen der Steindruck ein neues Mittel ist, ihre Art, die schon von Gemälden her bekannt ist, vielseitiger zu betonen. Die Seestücke von Isabey fesseln durch den breiten flüssigen Vortrag, der der Lithographie einen ganz selbständigen Wert verleiht, indem er die sachliche Schilderung hinüberleitet in die reizvollere Stimmung.

So vorbereitet konnte die Lithographie neuen großen Aufgaben gerecht werden. Sie tat es in den Blättern, die wir von den großen Meistern der neueren französischen Malerei besitzen. Da sehen wir Pavis de Chavannes großzügige feierliche Kunst, die Arbeiten von Chariere und Fantin Latour, beide lösen die Kontur auf und streben zu einem malerischen Ton. Außerordentlich geistreich weiß Manet die Linie zu benutzen. Aus einigen markanten Strichen bauen sich Szenen auf, die mit Eleganz und Verve den Augenblick genial erfassen und Licht und Luft bestimmend wiedergeben. Zu den Triumphatoren der Graphik gehört auch Achille Devrin, denn er hat es prächtig verstanden seine Zeitgenossen wieder zugeben.

Fritz Hansen.

## Photogr. Mitarbeiter.

### Gehilfen-Prüfung.

Im August ds. Js. fanden in München für den Handwerkskammerbezirk Oberbayern Gehilfenprüfungen im Photographengewerbe statt, wozu der Prüfungsvorsitzende verabsäumt hatte, die Gehilfenvertreter zu laden. — Auf Beschwerde der Gehilfenvertretung wurde dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses von der Handwerkskammer von Oberbayern bedeutet, daß die Prüfung ungültig sei. Er möge sich mit dem Prüfungsausschuß, zu dem auch die Gehilfenvertreter gehören, dahin verständigen, daß er diesmal die Prüfung nicht beanstande, weil sie, wenn auch nicht formell, so doch sachlich richtig durchgeführt sei. — Eine Wiederholung der Prüfung war leider unmöglich, weil einer der Prüflinge inzwischen zum Militär einberufen war und der zweite schon in Budapest ein Engagement angetreten hatte.

## Feuilleton.

### Ein Pfarrer.

Dr. Vogl in Unterneubrunn, wurde kürzlich wegen Vergehens gegen § 10 des Strafgesetzbuchs angeklagt. Er war früher in der agrarischen Grafschaft Camburg tätig, über die man sich in Bayern nicht genug wundern konnte, wie auf einem so kleinen Fleckchen Erde so viel gemogelt werden konnte, daß zahlreiche Prozesse wegen unrichtiger Angaben bei der Getreide-Einschätzung vom 16. November 1915 die Folge waren. Pfarrer Vogl hatte es in dieser Grafschaft schon vor Jahren mit ritterlichen Gutsbesitzern zu tun, die so schlechte Arbeiterwohnungen hatten, daß er sich zum Eingreifen veranlaßt sah. Gerichtliche Anklage und Amtsverlust waren für ihn die Folge.

Seitdem wirkt er in einer andern Thüringer Gegend. Auch hier trat er für die Armen mit der Wirkung ein, daß die »Hohe Obrigkeit« abdanken mußte. Natürlich nur aus Gesundheitsrücksichten! Es handelte sich um Zusatzunterstützungen für Kriegerfrauen, die der Ortsgewaltige in Oberneubrunn, Schultheiß Witter, mit den Worten abzuweisen beliebte: »Wir wissen nicht ob wir vom Reich etwas wiederbekommen.« Bemerkenswert werden, daß Oberneubrunn eine für Thüringer Verhältnisse sehr gut situierte Gemeinde ist. Eine Unterstützung suchende Frau, die kranke Kinder hatte, warf der »Herr Ortsschultheiß« tatsächlich zur Tür hinaus. Als ein Kind der Kriegerfrau gestorben, soll Dr. Vogl am Grabe gesagt haben: »Er bezweifle, ob es ein Unglück sei, wenn ein Kind unter den vorliegenden Verhältnissen sterbe; der Vater stehe im Felde, die Mutter sitze zu Haus bei kranken Kindern, die Reichunterstützung reichte nicht aus, zwei Gesuche an den Gemeinderat seien vom Schultheißen zurückgewiesen worden. Und da rede man in der Gemeinde noch von Bettelgesuchen! O wie herzlos, wie gemein, wie frech, wie trivial!« Der Pfarrer bestreitet die beiden letzten Ausdrücke gebraucht zu haben, auch von den acht Zeugen wurden sie, sonderbarer Weise, nur von dem früheren Unterneubrunner Lehrer Otto jetzt in Bedheim in Thüringen, gehört, der sich dieselben gleich nach der Beerdigung aufgeschrieben und dem Gemeinderat später mitgeteilt haben will. Der Angeklagte schilderte die trüben Verhältnisse, die von einem Landratsvertreter eidlich, im allgemeinen bestätigt wurden. Originell ist noch, daß erst an der Grabrede niemand Anstoß genommen hatte, bis eine Beschwerde des Angeklagten über das Verhalten des Schultheißen Witter einlief und unmittelbar der letztere darauf — natürlich aus Gesundheitsrücksichten! — zurücktrat. Der Staatsanwalt beantragte selbst Freisprechung des Angeklagten, Pfarrer Dr. Vogl.

## Vom Büchertisch.

Der neue Kalender. Aus der etwa 30 x 40 Zentimeter großen Rückwand des neuen *Vorwärts-Kalenders* hat der Maler, Prof. Damberger, ein Bild von packender Wirkung geschaffen. Zwei herbe Gestalten voll Kraft und Wucht, doch natürlich und lebenswahr, füllen den Raum seitlich des Blockes. Gehaltvoll wie in früheren Jahren sind die Rückseiten. Man könnte sie das »Brevier des Arbeiters« nennen, so reich und vollständig ist das hier zusammengetragene Material aus allen Gebieten der schönen wie der streitbaren Literatur, der sozialen, gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung. In knapper, übersichtlicher Form bringen sämtliche freigewerkschaftlichen Zentralverbände das Resultat des überstandenen zweiten Kriegsjahres, andere Blätter wieder geben Aufschluß über den Stand der Dinge auf dem konsumgenossenschaftlichen und dem parteipolitischen Arbeitsfelde. Der Preis von 1,80 Mk. einschließlich Porto und Verpackung ist in Anbetracht des reichen Inhalts mäßig. Der »Vorwärts-Kalender« kann durch jede Parteibuchhandlung bezogen werden oder bei Vereinsendung oder Nachnahme durch die Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

»Dokumente zum Weltkrieg 1914.« Herausgegeben von Eduard Bernstein. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer, G. m. b. H., Berlin SW 68. In dieser Sammlung ist soeben das 15. Heft: »Das englische Blaubuch«, 3. Teil erschienen. Preis 60 Pfg. Dieses Heft ist eine notwendige Ergänzung der in den beiden anderen Blaubüchern nicht enthaltenen, sowie eine Vollständigkeitsergänzung der dort unvollkommen wiedergegebenen Depeschen.

Im Verlag der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft in Leipzig erschien soeben: **Woher kommt das Geld zum Kriege?** Von Julian Borhardt. 51 Seiten Preis 60 Pfennig. Der Inhalt gliedert sich in die Abschnitte: Die Deckung der ersten Wochen; Die Banknoten; Die erste Kriegsanleihe; Der Kreislauf der Wertpapiere; Bis zur zweiten Kriegsanleihe. — Die Kriegskonjunktur. — Nachdem der Verfasser den Leser so Schritt für Schritt mit dem vorliegenden Material vertraut gemacht hat, zieht er alsdann im dritten Abschnitt die Schlußfolgerungen und zeigt, daß nicht Geld es ist, was der Staat zur Kriegführung braucht, sondern Waren und Dienste, daß die Produktion die Quelle ist, aus der sich der Strom der Milliarden immer wieder erneuert. Im Schlußkapitel betrachtet er kritisch den Wert der vielbeliebten Wendung: »Das Geld bleibt im Lande.« Ein Nachtrag behandelt kurz und vergleichend das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe.

## Stellenangebote

Tüchtiger

### Kopierer

für Autotypie und Strich, zum möglichst baldigen Antritt gesucht. Angebote erbeten an

J. G. Scheller & Giesecke,  
Leipzig, Brüderstr. 26-28,  
Reproduktionsabteilung.

## Reproduktions-Photograph

für Farblich- und Schwarznahmen und im Kopieren bewandert zum baldigen Antritt in angenehme gutbezahlte Stellung gesucht. Kunstanstalt Gebrüder Dietrich, Leipzig, Josephinenstr. 9.

## Verschiedenes

### Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-  
druck, Photomechanische Verfahren,  
Entwurf und Werkstatt-Ausbildung  
Prospekt frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

## Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.

Festschrift von Fritz Hansen.

Verlag: **Conr. Müller, Schkeuditz.**

Preis 55 Pfg. (portofrei).

Bei 10 Stück ein Freixemplar.